

Stefan Zweig Schachnovelle

Reclam Literaturunterricht

Kostenloses
Probekapitel

Sachanalysen

Stundenverläufe

Arbeitsblätter

Probekapitel aus dem Begleitband für Lehrerinnen und Lehrer

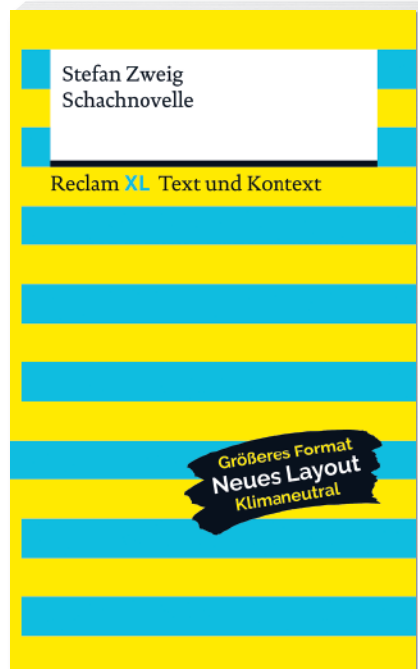
Die Lehrerbände zu unseren Klassikerlektüren bieten praxisorientierte Interpretationen plus Unterrichtskonzepte auf dem aktuellen Stand der Didaktik – sofort umsetzbar!

- *Sachanalysen* mit auf den Stundenverlauf abgestimmten Interpretationsangeboten
- *Stundenverläufe* mit tabellarischer Übersicht und Erläuterungen zu den einzelnen Unterrichtsschritten inkl. Lösungshinweisen und Klausurvorschlägen
- *Arbeitsblätter* als Kopiervorlagen, Abbildungen, Tafelbilder



Editierbare Arbeitsblätter und Zusatzmaterialien zum Herunterladen mit Code (verfügbar mit Erwerb des Bandes)

Zugrunde liegende Ausgabe:



Stefan Zweig
SCHACHNOVELLE
Hrsg. von Florian Gräfe

XL 16133 · € 5,20
978-3-15-016133-3

Lehrerservice

Reclams Lehrerservice bietet ausgewählte Titel zum Lehrerprüfpreis und weitere exklusive Sonderangebote für Lehrerinnen und Lehrer an allgemeinbildenden Schulen. Weitere Informationen und das Anmeldeformular für die Registrierung unter:
www.reclam.de/hilfe/lehrerservice

Reclam Literaturunterricht

Sachanalysen. Stundenverläufe. Arbeitsblätter

Stefan Zweig

Schachnovelle

Von Ingo Kammerer

Reclam

Abkürzungen und Symbole

EA	Einzelarbeit
PA	Partnerarbeit
GA	Gruppenarbeit
UG	Unterrichtsgespräch
LV	Lehrervortrag
SV	Schülervortrag
*	Kennzeichnung eines zusätzlichen Arbeitsauftrags bzw. Unterrichtsschritts auf erhöhtem Niveau (für Binnendifferenzierung)
HA	Hausaufgabe
	Verweis auf die zugehörige Ausgabe: Stefan Zweig: Schachnovelle. Hrsg. von Florian Gräfe. Stuttgart: Reclam, 2022. (Reclam XL. Text und Kontext. 16133.) Stellenangaben mit Seiten- (und Zeilen)angaben beziehen sich auf diese Ausgabe.

Reihenkonzept: Max Kämper

Reclam Literaturunterricht | Nr. 15819
2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN des Gesamtbandes 978-3-15-015819-7
www.reclam.de

Vorbemerkung

Die *Schachnovelle* (1942) ist der wohl bekannteste Text des österreichischen Autors Stefan Zweig. Er sichert bei auch heute noch großen Auflagenzahlen nicht unerheblich Zweigs gegenwärtige literarische Bedeutung und ist längst in den Kanon der Weltliteratur eingegangen.

Die Novelle – an Traditionen des 19. Jahrhunderts orientiert, aber diese Grenzen auch innovativ überwindend – ist durch die mitunter komplexe Verortung in ihrer Entstehungszeit sicherlich ein Thema für die Oberstufe (bzw. die höheren Klassen der Mittelstufe). Bezüge zum Nationalsozialismus, zum Leben im Exil, zum literarischen Antifaschismus und die nicht unkomplizierte Positionierung Zweigs in alldem setzen bestimmte Kenntnisse und Kompetenzen bei den Lernenden voraus.

Neben diesen zeithistorischen Kontexten sollen im Unterricht jedoch hauptsächlich die Gattungsbesonderheiten, die inhaltliche, narrative und symbolische Gestalt des Textes thematisiert werden, um schließlich die Nutzung (und Fortschreibung) der Vorlage in einer Verfilmung zu betrachten. Dabei werden sowohl rezeptiv-analytische als auch handlungs- und produktionsorientierte Methoden der Texterschließung angewandt sowie im letzten Kapitel eine filmsprachliche Sequenzanalyse durchgeführt. Für die Durchführung der letzten Stunde wird die vorherige Ansicht der Verfilmung von Philipp Stölzl (*Schachnovelle*, D/Ö 2021) vorausgesetzt.

Benutzungshinweise

Der Band enthält sieben aufeinander aufbauende Unterrichtsstunden und zwei Klausuraufgaben mit Lösungsvorschlägen.

Jeder Entwurf einer Unterrichtsstunde besteht aus zwei Teilen:

- **Sachanalyse** mit einem praxisorientierten, auf den Unterrichtsverlauf bezogenen Interpretationsangebot
- **Unterrichtsverlauf** mit (a) kurzem Überblick über Thema und Ziel, (b) den Unterrichtsschritten in tabellarischer Übersicht und (c) ausführlichen Erläuterungen zu den einzelnen Unterrichtsschritten

Jede Unterrichtsstunde bietet alle für den Unterricht benötigten Materialien:

- kopierfähige **Arbeitsblätter** (ggf. mit Lösungsvorschlägen im Anhang)
- **Vorlagen** (Bilder oder Texte)
- **Tafelbilder** (Vorschläge für die mediale Präsentation)

Die Unterrichtsstunden enthalten an allen geeigneten Stellen Hinweise für

- einen möglichen **verkürzten Verlauf** (als *fakultativ* gekennzeichnete Unterrichtsschritte)
- eine mögliche **Binnendifferenzierung** (die entsprechenden Arbeitsaufträge auf erhöhtem Niveau sind mit einem Asterisk * gekennzeichnet)

Textgrundlage ist die Ausgabe:

Stefan Zweig: *Schachnovelle*. Hrsg. von Florian Gräfe. Stuttgart: Reclam, 2022. (Reclam XL. Text und Kontext. 16133.)

Hinweis: Die Reihe *Reclam Literaturunterricht* achtet auf gendergerechte Sprache. Aus Gründen der Lesbarkeit wird in seltenen Fällen davon abgewichen, immer sind aber alle Geschlechter gemeint.

5 »Raffiniertere Methode« Wirksames Erzählen erkennen

Sachanalyse

Zweigs früher Erzählstil, der schon mal als »kandierte, in Stabreime verpackte« Lese Frucht von »manierter[r] Süßlichkeit«¹ verspottet wurde, ist im Spätwerk und insbesondere in der *Schachnovelle* erheblich entschlackt, beinahe diszipliniert: »Anstatt wie sonst oft sein stilistisches Virtuositentum zu beweisen, legt der Autor eine gewisse Gelassenheit an den Tag [...] und erreicht so die rare Balance zwischen Inhalt und Form.«² Zwar enthält sich Zweig auch hier seiner Vorliebe für steigernde Reihungen (z. B. von Vergleichsbildern), Wiederholungen, redundante Kombinationen, Superlative und Fremdwörter nicht vollständig, jedoch mit mancher für die Gestaltung wesentlichen Funktion und keinesfalls »süßlich«. Wenn z. B. der Ich-Erzähler Czentovic mit Fremdwörtern beschreibt,³ dann weiß er natürlich, dass sein bildungsbürgerliches Lesepublikum dies im Unterschied zu Czentovic verstehen kann, und setzt seiner Aburteilung des Schachweltmeisters mit dieser Bildungsprotzerei die ironische, vielleicht nicht ganz souveräne, Spitze auf. Immerhin, das sei vermerkt, kennt Czentovic den Begriff »Dilettant« (S. 77) und weiß ihn auch grammatisch korrekt zu nutzen.

Diese sympathieenkende Gestaltung durch den Erzähler wurde bereits erwähnt und wird natürlich durch die eigenverantwortliche Binnenerzählung Dr. B.s (Innensicht) im Unterschied zum Erzählerbericht über Czentovic' Werdegang (Außensicht) unterstrichen. Jene kontrastierende Darbietung, die auf das finale Spiel abzielt und die Rezipient*innen in eine parteiische Haltung des Hoffens und Bangens überführt, hält in jedem Moment die Spannung der Lesenden aufrecht, indem deren Erwartung auf Lösung des Konflikts ständig neu befeuert und doch wieder aufgeschoben wird. Insbesondere die Binnenerzählung B.s verdeutlicht hier eine Option des Scheiterns der Leserhoffnungen, was sich letztlich ja auch erfüllt. Solcher Suspense einer möglichen Katastrophe invol-

viert die Rezipierenden in besonderer Weise – die Auflösung bleibt in der Schweben, der Leser mithin am Ball.

B. gelangt durch die Binnenerzählung endgültig in Kopf und Herz der Leser*innen. Schon sein Eigenbericht verleiht dem Dargestellten eine hohe Authentizität. Zweimal unterbrochen durch den Erzähler (S. 37, 55), der Zeichen der Unruhe an B. wahrnimmt, erzählt B. seine Leidensgeschichte sodann in fünf Akten: Ursachen der Inhaftierung – Isolationsfolter – Diebstahl des Schachbuches – Vorübergehende Erholung – Schachvergiftung. Nach zunächst weitgehend sachlichem Bericht beschreibt B. die räumliche Isolierung durch die immer gleichen Objekte seines Daseins: Tür, Tisch, Bett, Sessel, Waschschüssel, Fenster (S. 39). Über leitmotivisches Wiederaufgreifen der Objekte (S. 40–44, 46), Wort- und Teilsatzwiederholungen⁴ entsteht ein zeitdehnendes und auch zeitloses Stakkato der Monotonie, dessen Rhythmus die geistige Not B.s widerspiegelt. Dann eine Wendung. Nach filmisch gedehnter Beobachtung eines Tropfens (S. 46 f.) erscheint sie in Form des Schachbuches, und Zweig gestaltet Entdeckung und Eroberung dieses Buches wie eine erotische Begegnung.⁵ Zur permanenten Erwähnung des Liebespartners kommt eine Art Vorspiel, welches das Triebhafte, das von nun an die Lenkung B.s übernimmt, als Folge der Isolation ins Spiel bringt.⁶

Vorerst gibt es Hoffnung auf Rekonvaleszenz, denn B. erholt sich beim Lernen und Wiederholen der Schachpartien. Auch seine Syntax fließt wieder ruhig dahin, bis die Langeweile ihn zum Experiment eines Wettkampfs mit sich selbst bewegt. Erneut nimmt darauf sein Bericht an Tempo zu, ufern die Sätze, durch Semikola verbunden, unverhältnismäßig aus, gibt es stakkatohafte Wiederholungen und kommt es zu einer Bewegungsneurose, die den Zusammenbruch andeutet: »auf und ab, immer schneller und schneller und schneller auf und ab, auf und ab, auf und

1 Ulrich Weinzierl, »Triumph und Tragik des Stefan Zweig«, in: *Stefan Zweig – Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe*, hrsg. von U. W., Frankfurt a. M. 1992, S. 189 f.

2 Daniela Strigl, »Warum die *Schachnovelle* so gut ist. Ästhetische Anmerkungen«, in: *Schachnovelle. Stefan Zweigs letztes Werk neu gelesen*, hrsg. von Margit Dirscherl und Laura Schütz, Würzburg 2019, S. 24.

3 Zum Beispiel »Famulus« (S. 8), »stupenden Aufstieg«, »Phlegma und Imbezillität«, »illustre Galerie« (S. 11), »Präpotenz« (S. 13), »peripatetische Deckrunde« (S. 14), »proponierte« (S. 17), »Aplomb«, »präpotente Art« (S. 23), »impertinente Geste« (S. 24).

4 »Nichts/›nichts‹, ›auf und ab‹, ›warten‹, ›allein‹, ›wissen‹, ›dasselbe‹, ›nicht‹, ›ich‹, ›man‹, ›denken‹ (S. 40–46).

5 »Berausches und Betäubendes«, ›kleine Wölbung‹, ›Gier‹, ›glühen‹, ›berühren‹, ›tasten‹, ›fühlen‹, ›drücken‹, ›höher und höher‹, ›schob den Band unter die Hose‹, ›Vorlust auskosten‹, ›künstlich verzögernde‹, ›wunderbar erregende Lust‹, ›meine Gier‹, ›meine Neugier‹, ›hingestreckt auf dem Bett‹, ›zitternd‹ (S. 47–50).

6 Zur stark sexuell konnotierten Spielleidenschaft in Zweigs Werk und in der *Schachnovelle* s. Strigl (s. Anm. 2), S. 25 ff.

ab, und immer hitziger« (S. 59 f.). Expressionistisch enthemmt taumelt B. beinahe ins Vernunftaus.

Somit ist in den abschließenden Partien gegen Czentovic der informierte Erzähler derjenige, der die Erinnerung an B.s Martyrium wachhält und den Leser*innen spiegelt. B.s zunehmende Nervosität wird schon weit vor seinem Zusammenbruch geschildert, und zwar mit deutlichen Rückbezügen: »schnel-

ler und immer schneller« (S. 71); »auf und ab« (viermal auf S. 71), »Zucken« (S. 72), »Körper zitterte« (S. 72), »fiebrigen Durst« (S. 73), »Stirne feucht« (S. 73), »Narbe auf seiner Hand röter und schärfer« (S. 74).

Die Narbe und ein »Remember« (S. 76) durch den Erzähler verhindern wie einst die Fensterscheibe einen zweiten Wahndurchbruch.

Unterrichtsverlauf

Überblick. Am Beispiel der bereits strukturell erfassten Binnengeschichte B.s erarbeiten die Schüler*innen narrative und sprachliche Wirkungsgestaltungen Zweigs. Zunächst werden wichtige Begriffe der Erzähltheorie wiederholt, um dann die effektive sprachliche Darbietung der Konfliktgestaltung an Einzelbeispielen zu untersuchen. Abschließend wird in Folge einer Transferhandlung die Perspektivenvariation aktiv erprobt.

Phase	Thema	Sozialform	Kompetenzen/Lernziele	Materialien
Voraussetzungen: Textkenntnis				
5.1	Einstieg: Rückblick auf die Binnengeschichte B.s bei einem Fokus auf die sprachliche Gestaltung	UG	- Inhalt und Form als Wirkungszusammenspiel erkennen - Assoziationen in Bezug auf Zweigs Sprachgebrauch äußern	VORLAGE 5a ➤ S. 42
5.2	Einstieg 2: Narratologische Grundelemente wiederholen	UG	Bedingungen der epischen Gestaltung benennen und am Text wahrnehmen	VORLAGE 5a ➤ S. 42 VORLAGE 5b ➤ S. 43
5.3	Erarbeitung / Textarbeit: Binnenerzählung B.s sprachlich untersuchen	GA	Textauszüge bearbeiten und sprachlich, syntaktisch analysieren	ARBEITSBLATT 5a ➤ S. 46 ARBEITSBLATT 5b ➤ S. 47 ARBEITSBLATT 5c ➤ S. 48
5.4	Sicherung: Vorstellung und Sammlung der erarbeiteten Gruppenergebnisse	SV / UG	Bedingungen / Zusammenhänge rund um die <i>Schachnovelle</i> skizzieren	TAFELBILD 5 ➤ S. 44
5.5	Vertiefung: Inneren Monolog Dr. B.s in der finalen Partie oder Hörbuchvortrag formulieren	UG / EA	- Transfer einer Perspektivenwirkung auf anderen Teil der Erzählung - Wirkungsveränderung im Rückgriff auf die Originalgestaltung qualifizieren - Text auf wirkungsvollen Vortrag hin bearbeiten	ARBEITSBLATT 5a ➤ S. 46 ARBEITSBLATT 5b ➤ S. 47 ARBEITSBLATT 5c ➤ S. 48

5.1 Einstieg: Rückblick auf die Binnengeschichte B.s bei einem Fokus auf die sprachliche Gestaltung

Unterrichtsschritt. In einem Gespräch werden die Inhalte der letzten Einheit erneut besprochen. Nach einer Frage zu den sprachlichen Gestaltungen der Haftzeit Dr. B.s wird die **VORLAGE 5a** *Binnenerzählung Dr. B.s: Inhalt und Form* zur Inhalt-Form-Differenzierung präsentiert und diskutiert. Zunächst soll eine Konzentration auf sprachliche Entscheidungen und den Umgang mit Zeit im Fokus stehen. Leitfragen hierbei können sein:

UG

VORLAGE 5a

➤ S. 42

- Welche drei Inhalte werden durch die Auswahl besonders herausgehoben?
- Gibt es sprachliche Auffälligkeiten, die den Inhalt besonders greifbar machen? Wie geschieht das?
- Wie wird hier mit Zeit umgegangen?
- Wie wirkt diese Gestaltung auf den Leser?

Erläuterungen. Dass die Wirkung von Themen bzw. Inhalten eine Formfrage ist, ist banal, kann aber im Zusammenhang mit literarischem Lernen nicht oft genug betont werden. Bedingungen der Einfühlung, Spannung, des Humors sind neben der Perspektivierung auch der sprachlichen Gestaltung dieser Perspektive geschuldet, weshalb eine reine Inhaltswiedergabe keine zufriedenstellende Auskunft über ein Werk geben kann. Die zentrale Binnengeschichte B.s ist nun wesentlich für die Leserteilnahme an seiner Seite und die damit verbundene Hoffnung auf eine zufriedenstellende Konfliktlösung. Dies sollte im Einstieg bereits grob benannt werden (= Spiegelung der Verzweiflung und Hoffnung B.s., perspektivische Innensicht B.s, Darbietung von Monotonie und Abwechslung, Entwicklung eines Krankheitsbildes).

VORLAGE 5a

Binnenerzählung Dr. B.s: Inhalt und Form

Inhalt	Form
<i>Da ich nichts zu tun hatte, ging ich in meiner Zelle auf und ab, wartete und dachte einsam vor mich hin.</i>	»Es gab nichts zu tun, nichts zu hören, nichts zu sehen [...] Man ging auf und ab und mit einem gingen die Gedanken auf und ab, auf und ab, immer wieder. [...] Man wartete auf etwas, von morgens bis abends, und es geschah nichts. Man wartete wieder und wieder. Es geschah nichts. Man wartete, wartete, wartete, man dachte, man dachte, man dachte, bis einem die Schläfen schmerzten. Nichts geschah. Man blieb allein. Allein. Allein.« <i>Schachnovelle, Reclam XL, S. 40.</i>
<i>Ich fand dann per Zufall ein Schachbuch, stahl es wagemutig und war kurzzeitig glücklich.</i>	»Mir begannen die Knie zu zittern: ein BUCH! [...] Hypnotisiert starrten meine Augen auf die kleine Wölbung [...], sie glühten diese eine unscheinbare Stelle an, als ob sie ein Loch in den Mantel brennen wollten. [...] Ich tastete den Stoff an und fühlte tatsächlich durch den Stoff etwas Rechteckiges, etwas, das biegsam war und leise knisterte – ein Buch! Ein Buch! Und wie ein Schuss durchzuckte mich der Gedanke: stiehl dir das Buch! Vielleicht gelingt es und du kannst [...] lesen, lesen, lesen, endlich wieder einmal lesen.« <i>Ebd., S. 47f.</i>
<i>Den ganzen Tag spielte ich gegen mich, war dabei ständig in Bewegung und ungeduldig: Ich musste mich schließlich selbst besiegen.</i>	»Schließlich steigerte sich meine Erregung während des Spielens – und ich tat nichts anderes mehr von morgens bis nachts – zu solchem Grade, dass ich nicht einen Augenblick mehr stillzusitzen vermochte; ununterbrochen ging ich, während ich die Partien überlegte, auf und ab, immer schneller und schneller und schneller auf und ab, auf und ab, auf und ab, und immer hitziger, je mehr sich die Entscheidung der Partie näherte; die Gier zu gewinnen, zu siegen, mich selbst zu besiegen, wurde allmählich zu einer Art Wut, ich zitterte vor Ungeduld, denn immer war dem einen Schach-Ich in mir das andere zu langsam.« <i>Ebd., S. 59f.</i>

5.2 Einstieg 2: Narratologische Grundelemente wiederholen

UG

Unterrichtsschritt. Anhand einer Skizze der Erzählhandlungen und einer narrativen Analyse der Struktur (VORLAGE 5b **Novellenstruktur**) werden die Schüler*innen auf den Betrachtungsfokus der Unterrichtseinheit eingestimmt. Die Bezeichnungen werden im Gespräch geklärt und auch schon in Bezug auf die Textauszüge der VORLAGE 5a angewandt. Die Schlüsselposition der zweiten Binnenerzählung wird durch ihre andersartige narrative Gestaltung recht deutlich akzentuiert, was im Gespräch erörtert werden sollte:

VORLAGE 5a

➤ S. 42

VORLAGE 5b

➤ S. 43

- Warum wird Dr. B.s Geschichte nicht vom Ich-Erzähler allein berichtet?
- Welche Darbietungsformen sind besonders geeignet zur Figureneinführung? Warum?
- Was unterscheidet ein auktoriales von einem personalen Erzählerverhalten?
- Welche sprachlichen Möglichkeiten gewähren die verschiedenen Darbietungsformen des Erzählens (z. B. Bericht, Beschreibung, Kommentar, direkte Figurenrede, erlebte Rede, innerer Monolog)?
- Welche Möglichkeiten des Umgangs mit Zeit besitzt die Epik?

5.3 Erarbeitung / Textarbeit: Binnenerzählung B.s sprachlich untersuchen

Unterrichtsschritt. Die Schüler*innen werden in Gruppen unterteilt und mit den entsprechenden Arbeitsblättern ausgestattet: **ARBEITSBLATT 5a** bis **ARBEITSBLATT 5c** *Binnenerzählung B.s (I–III)*. Sie bearbeiten den jeweiligen Arbeitsauftrag und entscheiden ihr Vorgehen bei der Ergebnispräsentation.

Erläuterungen. Die Arbeitsblätter benennen drei Entwicklungsstufen B.s während seiner Haft (Monotonie der Isolationshaft, Annäherung an das Buchmedium, Wahn bzw. »Schachvergiftung«) und fordern die sprachliche Analyse der jeweiligen Gestaltung. Hierbei könnte es förderlich sein, verschiedene rhetorische Stilmittel und Figuren (insbesondere der Wiederholung) im Vorfeld anzusprechen.

GA

ARBEITSBLATT 5a

➤ S. 46

ARBEITSBLATT 5b

➤ S. 47

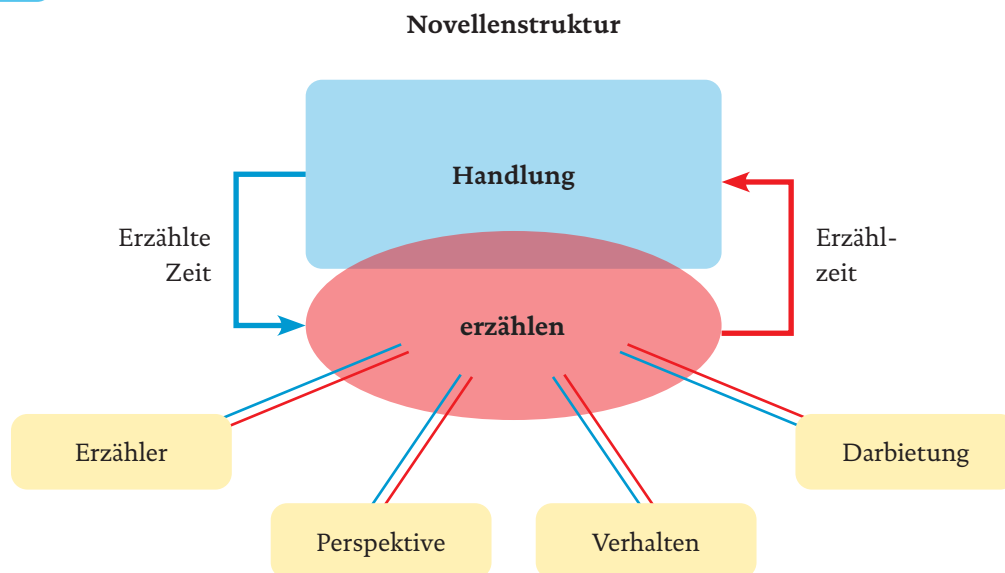
ARBEITSBLATT 5c

➤ S. 48

Lösungshinweise

➤ S. 86–88

VORLAGE 5b



Handlung	Erzähler	Perspektive	Verhalten
Rahmen: Schiff 1	Ich-Erzähler	Außen	neutral
Binnen: Czentovic	Er-Erzähler: (Ich und Freund)	Außen (+ Reflexionen)	auktorial
Rahmen: Schiff 2	Ich-Erzähler	Außen (+ Reflexionen)	neutral + Kommentare
Binnen: Dr. B.	(Ich-Erzähler): Dr. B.	Innen	personal
Rahmen: Schiff 3	Ich-Erzähler	Außen (+ Reflexionen)	neutral + Kommentare

5.4 Sicherung: Vorstellung und Sammlung der erarbeiteten Gruppenergebnisse

SV / UG

TAFELBILD 5

➤ S. 44

Unterrichtsschritt. Die Gruppen stellen ihre Ergebnisse vor. Parallel hierzu entsteht mit Unterstützung der Schüler*innen das **TAFELBILD 5**. Eine Besprechung der jeweiligen Syntax- und Wortgestaltung in Bezug auf die Leserwirkung rundet den Unterrichtsschritt ab.

Ergänzung. Auch hier könnte zur Verdeutlichung der dramatischen Novellenkonzeption und der »unerhörten Begebenheit« ein Dreieck über die Entwicklungsstruktur gelegt werden.

TAFELBILD 5

	 Isolation	 Buch	 Schachvergiftung
Zeitverhältnis	gedehnt + zeitlos <i>lange Zeit</i>	gedehnt <i>erregende Zeit</i>	gerafft <i>Zeitverlust</i>
Selbstbezeichnung	Man + Ich	Ich	(anderes) Ich
Wortwiederholungen	nichts warten auf und ab nichts wissen dasselbe denken	näher (heran) Buch lesen	kaum vielleicht nur auf und ab schneller
Satzbau	gleichbleibender Satzbau; erste Satzausbrüche	abwechslungsreiche Satzdisziplin	gehetzte Endlossätze
	 MONOTONIE	 HOFFNUNG	 WAHN

5.5 Vertiefung: Inneren Monolog Dr. B.s in der finalen Partie oder Hörbuchvortrag formulieren

UG / EA

ARBEITSBLATT 5a

➤ S. 46

ARBEITSBLATT 5b

➤ S. 47

ARBEITSBLATT 5c

➤ S. 48

Unterrichtsschritt mit Erläuterungen. Die Schüler*innen formulieren zur Phase der finalen Schachpartie (Reclam XL, S. 72–77) einen inneren Monolog B.s. Die Positionierung des Einschubs in Zweigs Darstellung muss genau bezeichnet werden, Informationen zur Gestaltung eines inneren Monologs (1. Person Singular, Präsens; Emotionen; Direktansprache; auch Satzstörungen) können vorab durch die Lehrkraft vermittelt werden. Schließlich werden die Monologe präsentiert und diskutiert.

Streng genommen kommt der innere Monolog einmal in der »Buch-Episode« der Binnenerzählung B.s vor (S. 48). Gleichwohl sind exaltierte Phasen des Erzähler-Ichs Dr. B. in einer Kombination aus erlebter Rede und innerem Monolog häufig wahrzunehmen, weshalb ein solcher Perspektivenwechsel nicht unvertraut ist. Eine Umsetzung wird sich sowohl an den Informationen des Ich-Erzählers wie auch an den Hafterfahrungen B.s (und den entsprechenden Verhaltensäußerungen) orientieren müssen, was im Gespräch vergleichend erörtert werden kann.

Alternative mit Erläuterungen. »Wie hört sich das eigentlich an?«, fragt die Lehrkraft und leitet damit zu einer auditiven Gestaltung über. Die Schüler*innen bearbeiten in der Folge ihren Text auf **ARBEITSBLATT 5a** bis **ARBEITSBLATT 5c** im Sinne einer anstehenden auditiven Präsentation, sie markieren Textpassagen in Bezug auf Lautstärke,

Sprechtempo, -tonhöhe, Pausen, Klangvariation etc. und tragen ihr Ergebnis entweder vor oder nehmen es zur Wiedergabe auf das Handy auf. Die anschließende Besprechung führt wiederum zum Ausgangstext von Stefan Zweig zurück, die Lernenden erläutern ihr Vorgehen, zeigen Alternativen auf und begründen diese.

Dr. B.s Hafterlebnisse werden, obwohl ja der Ich-Erzähler hier aktiv bleibt, in Form eines Monologes vorgelegt, wodurch B. zum neuen Ich-Erzähler durch direkte Rede wird. Solche szenische Komposition ist natürlich eine dramatische Figurenfokussierung und kann somit sehr gut auditiv imaginiert werden. Auch in diesem Sinne sind die syntaktischen Losgelöstheiten bei Zweig Folgen einer dramatischen Zuspitzung, die mitzulesen, wahrzunehmen ist. Ein Vortrag ist also dem Text inhärent, bei der Lektüre imaginativ gefordert und eine wichtige Wahrnehmungsoption bezüglich der Isolation, Hoffnung und Verwirrung B.s. Bearbeitung und Vortrag der entsprechenden Szenen bedeuten dann auch Figureneinfühlung und zielbewusste Stimmeninszenierung, was mitunter schwierig sein kann – was aber in jedem Fall zur genauen Textlektüre anleitet: in Vorbereitung und Anschlusskommunikation.

Binnenerzählung B.s (I)

Isolation

Es gab nichts zu tun, nichts zu hören, nichts zu sehen, überall und ununterbrochen war um einen das Nichts, die völlige raumlose und zeitlose Leere. Man ging auf und ab und mit einem gingen die Gedanken auf und ab, auf und ab, immer wieder. Aber selbst Gedanken, so substanzlos sie scheinen, brauchen einen Stützpunkt, sonst beginnen sie zu rotieren und sinnlos um sich selbst zu kreisen; auch sie ertragen nicht das Nichts. Man wartete auf etwas, von morgens bis abends, und es geschah nichts. Man wartete wieder und wieder. Es geschah nichts. Man wartete, wartete, wartete, man dachte, man dachte, man dachte, bis einem die Schläfen schmerzten. Nichts geschah. Man blieb allein. Allein. Allein. [...]

Dann endlich begannen die Verhöre. Man wurde plötzlich abgerufen, ohne recht zu wissen, ob es Tag war oder Nacht. Man wurde gerufen und durch ein paar Gänge geführt, man wusste nicht wohin; dann wartete man irgendwo und wusste nicht wo, und stand plötzlich vor einem Tisch, um den ein paar uniformierte Leute saßen. Auf dem Tisch lag ein Stoß Papier: die Akten, von denen man nicht wusste, was sie enthielten, und dann begannen die Fragen, die echten und die falschen, die klaren und die tückischen, die Deckfragen und Fangfragen, und während man antwortete, blätterten fremde böse Finger in den Papieren, von denen man nicht wusste, was sie enthielten, und fremde böse Finger schrieben etwas in ein Protokoll und man wusste nicht, was sie schrieben. [...]

Das Schlimmste war das Zurückkommen nach dem Verhör in mein Nichts, in dasselbe Zimmer mit demselben Tisch, demselben Bett, derselben Waschschüssel, derselben Tapete. Denn kaum allein mit mir, versuchte ich zu rekonstruieren, was ich am klügsten hätte antworten sollen und was ich das nächste Mal sagen müsste, um den Verdacht wieder abzulenken, den ich vielleicht mit einer unbedachten Bemerkung heraufbeschworen. Ich überlegte, ich durchdachte, ich durchforschte, ich überprüfte meine eigene Aussage auf jedes Wort, das ich dem Untersuchungsrichter gesagt, ich rekapitulierte jede Frage, die sie gestellt, jede Antwort, die ich gegeben, ich versuchte zu erwägen, was sie davon protokolliert haben konnten und wusste doch, dass ich das nie errechnen und erfahren konnte. [...]

Im Vorzimmer des Untersuchungszimmers musste ich warten. Immer musste man bei jeder Vorführung warten: auch dies Wartenlassen gehörte zur Technik. Erst riss man einem die Nerven auf durch den Anruf, durch das plötzliche Abholen aus der Zelle mitten in der Nacht, und dann, wenn man schon eingestellt war auf die Vernehmung, schon Verstand und Willen gespannt hatte zum Widerstand, ließen sie einen warten, sinnlos-sinnvoll warten, eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden vor der Vernehmung, um den Körper müde, um die Seele mürbe zu machen. Und man ließ mich besonders lange warten an diesem Donnerstag, den 27. Juli, zwei geschlagene Stunden im Vorzimmer stehend warten; [...]

Stefan Zweig, *Schachnovelle*, Reclam XL, S. 40–46. [Auszüge.]

Arbeitsauftrag:

Als Erzählerbericht mit Einschlägen von erlebter Rede wird die Isolationshaft erzählt. Untersuchen Sie die Auszüge in diesem Zusammenhang auf Satzbau- und andere sprachliche Auffälligkeiten. Wie wird die Monotonie sprachlich gestaltet?

Binnenerzählung B.s (II)

Buch

»Und plötzlich blieb mein Blick starr an etwas haften. Ich hatte entdeckt, dass an einem der Mäntel die Seitentasche etwas aufgebauscht war. Ich trat näher heran und glaubte an der rechteckigen Form der Ausbuchtung zu erkennen, was diese etwas geschwellte Tasche in sich barg: ein Buch! Mir begannen die Knie zu zittern: ein BUCH! Vier Monate lang hatte ich kein Buch in der Hand gehabt, und schon die bloße Vorstellung eines Buches, in dem man aneinandergereihte Worte sehen konnte, Zeilen, Seiten und Blätter, eines Buches, aus dem man andere, neue, fremde, ablenkende Gedanken lesen, verfolgen, sich ins Hirn nehmen könnte, hatte etwas Berauschendes und gleichzeitig Betäubendes. Hypnotisiert starrten meine Augen auf die kleine Wölbung, die jenes Buch innerhalb der Tasche formte, sie glühten diese eine unscheinbare Stelle an, als ob sie ein Loch in den Mantel brennen wollten. Schließlich konnte ich meine Gier nicht verhalten; unwillkürlich schob ich mich näher heran. Schon der Gedanke, ein Buch durch den Stoff mit den Händen wenigstens antasten zu können, machte mir die Nerven in den Fingern bis zu den Nägeln glühen. Fast ohne es zu wissen, drückte ich mich immer näher heran. Glücklicherweise achtete der Wärter nicht auf mein gewiss sonderbares Gebaren; vielleicht auch schien es ihm nur natürlich, dass ein Mensch nach zwei Stunden aufrechten Stehens sich ein wenig an die Wand lehnen wollte. Schließlich stand ich schon ganz nahe bei dem Mantel, und mit Absicht hatte ich die Hände hinter mich auf den Rücken gelegt, damit sie unauffällig den Mantel berühren konnten. Ich tastete den Stoff an und fühlte tatsächlich durch den Stoff etwas Rechteckiges, etwas das biegsam war und leise knisterte – ein Buch! Ein Buch! Und wie ein Schuss durchzuckte mich der Gedanke: stiehl dir das Buch! Vielleicht gelingt es und du kannst dir's in der Zelle verstecken und dann lesen, lesen, lesen, endlich wieder einmal lesen! Der Gedanke, kaum in mich eingedrungen, wirkte wie ein starkes Gift; mit einem Mal begannen mir die Ohren zu brausen und das Herz zu hämmern, meine Hände wurden eiskalt und gehorchten nicht mehr. Aber nach der ersten Betäubung drängte ich mich leise und listig noch näher an den Mantel, ich drückte, immer dabei den Wächter fixierend, mit den hinter dem Rücken versteckten Händen das Buch von unten aus der Tasche höher und höher. Und dann: ein Griff, ein leichter, vorsichtiger Zug und plötzlich hatte ich das kleine, nicht sehr umfangreiche Buch in der Hand. Jetzt erst erschrak ich vor meiner Tat. Aber ich konnte nicht mehr zurück. Jedoch wohin damit? Ich schob den Band hinter meinem Rücken unter meine Hose an der Stelle, wo sie der Gürtel hielt, und von dort allmählich hinüber an die Hüfte, damit ich es beim Gehen mit der Hand militärisch an der Hosennaht festhalten konnte. Nun galt es die erste Probe. Ich trat von der Garderobe weg, einen Schritt, zwei Schritte, drei Schritte. Es ging. Es war möglich, das Buch im Gehen festzuhalten, wenn ich nur die Hand fest an den Gürtel presste.«

Stefan Zweig, *Schachnovelle*, Reclam XL, S. 47–49.

Arbeitsauftrag:

Mittels eines Erzähler(gedanken)berichts und einer Mischung aus erlebter Rede und innerem Monolog wird die Buchentdeckung gestaltet. Untersuchen Sie die Auszüge in diesem Zusammenhang auf Satzbau- und andere sprachliche Auffälligkeiten. Achten Sie dabei besonders auf die quasi-erotische Annäherung an das Buch.

Binnenerzählung B.s (III)

Schachvergiftung

»Kaum mein Ich Weiß einen Zug getan, stieß schon mein Ich Schwarz fiebrig vor; kaum war eine Partie beendet, so forderte ich mich schon zur nächsten heraus, denn jedes Mal war doch eines meiner beiden Schach-Ich von dem andern besiegt worden und verlangte Revanche. Nie werde ich auch nur annähernd sagen können, wie viele Partien ich infolge dieser irrwitzigen Unersättlichkeit während dieser letzten Monate in meiner Zelle gegen mich selbst gespielt – vielleicht tausend, vielleicht mehr. Es war eine Besessenheit, deren ich mich nicht erwehren konnte; von früh bis nachts dachte ich an nichts als an Läufer und Bauern und Turm und König und a und b und c und Matt und Rochade, mit meinem ganzen Sein und Fühlen stieß ich mich in das karierte Quadrat. [...]

Ich konnte nur Schach denken, nur in Schachbewegungen, Schachproblemen; manchmal wachte ich mit feuchter Stirne auf und erkannte, dass ich sogar im Schlaf unbewusst weitergespielt haben musste, und wenn ich von Menschen träumte, so geschah es ausschließlich in den Bewegungen des Läufers, des Turms, im Vor und Zurück des Rösselsprungs. [...]

Jede Unterbrechung wurde mir zur Störung; selbst die Viertelstunde, da der Wärter die Gefängniszelle aufräumte, die zwei Minuten, da er mir das Essen brachte, quälten meine fiebrige Ungeduld; manchmal stand abends der Napf mit der Mahlzeit noch unberührt, ich hatte über dem Spiel vergessen zu essen. Das Einzige, was ich körperlich empfand, war ein fürchterlicher Durst; es muss wohl schon das Fieber dieses ständigen Denkens und Spielens gewesen sein; ich trank die Flasche leer in zwei Zügen und quälte den Wärter um mehr und fühlte dennoch im nächsten Augenblick die Zunge schon wieder trocken im Munde. Schließlich steigerte sich meine Erregung während des Spielens – und ich tat nichts anderes mehr von morgens bis nachts – zu solchem Grade, dass ich nicht einen Augenblick mehr stillzusitzen vermochte; ununterbrochen ging ich, während ich die Partien überlegte, auf und ab, immer schneller und schneller und schneller auf und ab, auf und ab, auf und ab, und immer hitziger, je mehr sich die Entscheidung der Partie näherte; die Gier zu gewinnen, zu siegen, mich selbst zu besiegen, wurde allmählich zu einer Art Wut, ich zitterte vor Ungeduld, denn immer war dem einen Schach-Ich in mir das andere zu langsam. [...]

Ich magerte ab, ich schlief unruhig und verstört, ich brauchte beim Erwachen jedes Mal eine besondere Anstrengung, die bleiernen Augenlider aufzuzwingen; manchmal fühlte ich mich derart schwach, dass wenn ich ein Trinkglas anfasste, ich es nur mit Mühe bis zu den Lippen brachte, so zitterten mir die Hände; aber kaum das Spiel begann, überkam mich eine wilde Kraft: ich lief auf und ab, auf und ab mit geballten Fäusten, und wie durch einen roten Nebel hörte ich manchmal meine eigene Stimme, wie sie heiser und böse »Schach!« oder »Matt!« sich selber zuschrie.«

Stefan Zweig, *Schachnovelle*, Reclam XL, S. 58–60. [Auszüge.]

Arbeitsauftrag:

Weitgehend im Erzählerbericht wird die »Schachvergiftung« präsentiert. Untersuchen Sie die Auszüge auf Satzbau- und andere sprachliche Auffälligkeiten. Welche sprachlichen Auffälligkeiten verdeutlichen den Wahn B.s?

»Es gab nichts zu tun, nichts zu hören, nichts zu sehen, überall und ununterbrochen war um einen das Nichts, die völlige raumlose und zeitlose Leere. Man ging auf und ab und mit einem gingen die Gedanken auf und ab, auf und ab, immer wieder. Aber selbst Gedanken, so substanzlos sie scheinen, brauchen einen Stützpunkt, sonst beginnen sie zu rotieren und sinnlos um sich selbst zu kreisen; auch sie ertragen nicht das Nichts. Man wartete auf etwas, von morgens bis abends, und es geschah nichts. Man wartete wieder und wieder. Es geschah nichts. Man wartete, wartete, wartete, man dachte, man dachte, man dachte, bis einem die Schläfen schmerzten. Nichts geschah. Man blieb allein. Allein. Allein. [...]

Dann endlich begannen die Verhöre. Man wurde plötzlich abgerufen, ohne recht zu wissen, ob es Tag war oder Nacht. Man wurde gerufen und durch ein paar Gänge geführt, man wusste nicht wohin; dann wartete man irgendwo und wusste nicht wo, und stand plötzlich vor einem Tisch, um den ein paar uniformierte Leute saßen. Auf dem Tisch lag ein Stoß Papier: die Akten, von denen man nicht wusste, was sie enthielten, und dann begannen die Fragen, die echten und die falschen, die klaren und die tückischen, die Deckfragen und Fangfragen, und während man antwortete, blätterten fremde böse Finger in den Papieren, von denen man nicht wusste, was sie enthielten, und fremde böse Finger schrieben etwas in ein Protokoll und man wusste nicht, was sie schrieben. [...]

Das Schlimmste war das Zurückkommen nach dem Verhör in mein Nichts, in dasselbe Zimmer mit demselben Tisch, demselben Bett, derselben Waschschüssel, derselben Tapete. Denn kaum allein mit mir, versuchte ich zu rekonstruieren, was ich am klügsten hätte antworten sollen und was ich das nächste Mal sagen musste, um den Verdacht wieder abzulenken, den ich vielleicht mit einer unbedachten Bemerkung heraufbeschworen. Ich überlegte, ich durchdachte, ich durchforschte, ich überprüfte meine eigene Aussage auf jedes Wort, das ich dem Untersuchungsrichter gesagt, ich rekapitulierte jede Frage, die sie gestellt, jede Antwort, die ich gegeben, ich versuchte zu erwägen, was sie davon protokolliert haben konnten und wusste doch, dass ich das nie errechnen und erfahren konnte. [...]

Im Vorzimmer des Untersuchungszimmers musste ich warten. Immer musste man bei jeder Vorführung warten: auch dies Wartenlassen gehörte zur Technik. Erst riss man einem die Nerven auf durch den Anruf, durch das plötzliche Abholen aus der Zelle mitten in der Nacht, und dann, wenn man schon eingestellt war auf die Vernehmung, schon Verstand und Willen gespannt hatte zum Widerstand, ließen sie einen warten, sinnlos-sinnvoll warten, eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden vor der Vernehmung, um den Körper müde, um die Seele mürbe zu machen. Und man ließ mich besonders lange warten an diesem Donnerstag, den 27. Juli, zwei geschlagene Stunden im Vorzimmer stehend warten; [...].«

»Und plötzlich blieb mein Blick starr an etwas haften. Ich hatte entdeckt, dass an einem der Mäntel die Seitentasche etwas aufgebauscht war. Ich trat näher heran und glaubte an der rechteckigen Form der Ausbuchtung zu erkennen, was diese etwas geschwellte Tasche in sich barg: ein Buch! Mir begannen die Knie zu zittern: ein BUCH! Vier Monate lang hatte ich kein Buch in der Hand gehabt, und schon die bloße Vorstellung eines Buches, in dem man aneinandergereihte Worte sehen konnte, Zeilen, Seiten und Blätter, eines Buches, aus dem man andere, neue, fremde, ablenkende Gedanken lesen, verfolgen, sich ins Hirn nehmen könnte, hatte etwas Berauschendes und gleichzeitig Betäubendes. Hypnotisiert starteten meine Augen auf die kleine Wölbung, die jenes Buch innerhalb der Tasche formte, sie glühten diese eine unscheinbare Stelle an, als ob sie ein Loch in den Mantel brennen wollten. Schließlich konnte ich meine Gier nicht verhalten; unwillkürlich schob ich mich näher heran. Schon der Gedanke, ein Buch durch den Stoff mit den Händen wenigstens antasten zu können, machte mir die Nerven in den Fingern bis zu den Nägeln glühen. Fast ohne es zu wissen, drückte ich mich immer näher heran. Glücklicherweise achtete der Wärter nicht auf mein gewiss sonderbares Gebaren; vielleicht auch schien es ihm nur natürlich, dass ein Mensch nach zwei Stunden aufrechten Stehens sich ein wenig an die Wand lehnen wollte. Schließlich stand ich schon ganz nahe bei dem Mantel, und mit Absicht hatte ich die Hände hinter mich auf den Rücken gelegt, damit sie unauffällig den Mantel berühren konnten. Ich tastete den Stoff an und fühlte tatsächlich durch den Stoff etwas Rechteckiges, etwas das biegsam war und leise knisterte – ein Buch! Ein Buch! Und wie ein Schuss durchzuckte mich der Gedanke: stiehl dir das Buch! Vielleicht gelingt es und du kannst dir's in der Zelle verstecken und dann lesen, lesen, lesen, endlich wieder einmal lesen! Der Gedanke, kaum in mich eingedrungen, wirkte wie ein starkes Gift; mit einem Mal begannen mir die Ohren zu brausen und das Herz zu hämmern, meine Hände wurden eiskalt und gehorchten nicht mehr. Aber nach der ersten Betäubung drängte ich mich leise und listig noch näher an den Mantel, ich drückte, immer dabei den Wächter fixierend, mit den hinter dem Rücken versteckten Händen das Buch von unten aus der Tasche höher und höher. Und dann: ein Griff, ein leichter, vorsichtiger Zug und plötzlich hatte ich das kleine, nicht sehr umfangreiche Buch in der Hand. Jetzt erst erschrak ich vor meiner Tat. Aber ich konnte nicht mehr zurück. Jedoch wohin damit? Ich schob den Band hinter meinem Rücken unter meine Hose an der Stelle, wo sie der Gürtel hielt, und von dort allmählich hinüber an die Hüfte, damit ich es beim Gehen mit der Hand militärisch an der Hosennaht festhalten konnte. Nun galt es die erste Probe. Ich trat von der Garderobe weg, einen Schritt, zwei Schritte, drei Schritte. Es ging. Es war möglich, das Buch im Gehen festzuhalten, wenn ich nur die Hand fest an den Gürtel presste.«

»Kaum mein Ich Weiß einen Zug getan, stieß schon mein Ich Schwarz fiebrig vor; kaum war eine Partie beendet, so forderte ich mich schon zur nächsten heraus, denn jedes Mal war doch eines meiner beiden Schach-Ich von dem andern besiegt worden und verlangte Revanche. Nie werde ich auch nur annähernd sagen können, wie viele Partien ich infolge dieser irrwitzigen Unersättlichkeit während dieser letzten Monate in meiner Zelle gegen mich selbst gespielt – vielleicht tausend, vielleicht mehr. Es war eine Besessenheit, deren ich mich nicht erwehren konnte; von früh bis nachts dachte ich an nichts als an Läufer und Bauern und Turm und König und a und b und c und Matt und Rochade, mit meinem ganzen Sein und Fühlen stieß ich mich in das karierte Quadrat. [...]

Ich konnte nur Schach denken, nur in Schachbewegungen, Schachproblemen; manchmal wachte ich mit feuchter Stirne auf und erkannte, dass ich sogar im Schlaf unbewusst weitergespielt haben musste, und wenn ich von Menschen träumte, so geschah es ausschließlich in den Bewegungen des Läufers, des Turms, im Vor und Zurück des Rösselsprungs. [...]

Jede Unterbrechung wurde mir zur Störung; selbst die Viertelstunde, da der Wärter die Gefängniszelle aufräumte, die zwei Minuten, da er mir das Essen brachte, quälten meine fiebrige Ungeduld; manchmal stand abends der Napf mit der Mahlzeit noch unberührt, ich hatte über dem Spiel vergessen zu essen. Das Einzige, was ich körperlich empfand, war ein fürchterlicher Durst; es muss wohl schon das Fieber dieses ständigen Denkens und Spielens gewesen sein; ich trank die Flasche leer in zwei Zügen und quälte den Wärter um mehr und fühlte dennoch im nächsten Augenblick die Zunge schon wieder trocken im Munde. Schließlich steigerte sich meine Erregung während des Spielens – und ich tat nichts anderes mehr von morgens bis nachts – zu solchem Grade, dass ich nicht einen Augenblick mehr stillzusitzen vermochte; ununterbrochen ging ich, während ich die Partien überlegte, auf und ab, immer schneller und schneller und schneller auf und ab, auf und ab, auf und ab, und immer hitziger, je mehr sich die Entscheidung der Partie näherte; die Gier zu gewinnen, zu siegen, mich selbst zu besiegen, wurde allmählich zu einer Art Wut, ich zitterte vor Ungeduld, denn immer war dem einen Schach-Ich in mir das andere zu langsam. [...]

Ich magerte ab, ich schlief unruhig und verstört, ich brauchte beim Erwachen jedes Mal eine besondere Anstrengung, die bleiernen Augenlider aufzuzwingen; manchmal fühlte ich mich derart schwach, dass wenn ich ein Trinkglas anfasste, ich es nur mit Mühe bis zu den Lippen brachte, so zitterten mir die Hände; aber kaum das Spiel begann, überkam mich eine wilde Kraft: ich lief auf und ab, auf und ab mit geballten Fäusten, und wie durch einen roten Nebel hörte ich manchmal meine eigene Stimme, wie sie heiser und böse »Schach!« oder »Matt!« sich selber zuschrie.«